

# Die Steinböcke der Zentralalpen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 32

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640790>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Porträtkunst hat er späterhin Treffliches geleistet. Im Jahre 1887 kam er nach Karlsruhe in die Meisterschule von Professor Ferdinand Keller. Hier eignete er sich die Verherrschung der Farbe und die Fähigkeit der geistigen Durchdringung seiner Stoffe an, wie wir sie an seinen spätern Werken bewundern. Aus der Karlsruher Schule stammt u. a. die kraftvoll vertiefte Apfelschälerin. In Karlsruhe entstand (1890) auch Leuenbergers Hauptwerk, das St. Bernhard-Gemälde, das die edle Selbstaufopferung der Hospizmönche und ihrer Hunde zum Vorwurf hat. Das Bild hat seinerzeit nicht geringes Aufsehen erregt, zum Beispiel auch an der nationalen Ausstellung in Bern. Es packte durch seine sachliche Gewissenhaftigkeit und dramatische Lebendigkeit. Monatelange Studien an Ort und Stelle selber bildeten dazu die Grundlage. Das Gemälde wurde vom Bund angekauft und dem Colège in Sitten überwiesen; es bildet noch immer eine Sehenswürdigkeit der interessanten Walliser Hauptstadt. Ein Pariser Aufenthalt brachte dem Künstler Anregung, aber keine Richtungsänderung.

Auf die Heimat beziehen sich einige historische Zeichnungen, die z. T. in Reproduktionen bekannt wurden, so „Der Schwadronneur“, „Anneli Engelberger und die Franzosen anno 1798“, ferner viele feine Porträtskizzen und einige Landschaften (Del und Aquarell). Das Porträt lag ihm nahe. Beweise seiner Kunst, Menschen lebenswahr und lebenswarm zu malen, hängen in der Berner Ausstellung, z. B. das Rud. Koller-Bild; besonders interessieren dürften die Berner Besucher die Bildnisse des ehemaligen Burgerspitalverwalters Bolz sel. und seiner Frau, die aus Privatbesitz der Ausstellung zur Verfügung gestellt wurden. Die Ausstellung enthält aus der neueren Zeit des Künstlers noch zwei größere Gemälde, auf die wir zum Schluß noch aufmerksam machen wollen als Belege dafür, daß Ernst Leuenbergers Künstlerkraft noch unentwegt lebt und wirkt. „Ich bin ein Schweizerknebe“ nennt sich eine Gebirgszenerie von padender Schönheit. Im Vordergrund, an eine Wettertanne angelehnt, steht ein singender Hirtenbube; zu seinen Füßen liegen geruhfam zwei Ziegen; das Ganze eine Waterlandsidylle voll tiefer, schöner Empfindung. Das andere ist eine Frucht



Ernst Leuenberger. Spanischer Bettler. (Original im Zürcher Kunsthaus.)

der Weltkriegstimmung: Der Tod als Imperator am Ende des Völkermordens. In gleißendem Schwarz-Rot-Ornat steht der Herrscher Tod da, sich die Krone aufs Haupt setzend. Sein Blick triumphiert: Ich werde der Sieger sein! Möge sich des Künstlers Pessimismus nicht bewahrheiten. — Dem Sechzigjährigen indessen wünschen wir ein rüstiges Weiter-schreiten auf dem schmalen Pfade, der zur Schönheit führt, uns zur Freude, ihm zur Genugtuung. H. B.

## Die Steinböcke der Zentralalpen.\*)

Wie auf den asiatischen Hochgebirgen die antilopen-, ohsen-, esel- und pferdeartigen Vierfüßer, in den südamerikanischen Andenketten das Lama mit seinen Gattungsverwandten, dem Paka, Guanaka und der Vikunna, die höchste Tierleben enthaltende Region vorzüglich reich bevölkern, so finden wir in dem europäischen Hochgebirge die schaf-, gemsen- und ziegenartigen Wiederkäuer noch da, wo die Lebensbedingungen für fast alle andern Vierfüßer schon ausgegangen sind. Hier sind sie dann noch die ansehnlichsten

\*) Aus den Wildparken in St. Gallen und Interlaken und aus dem Schweiz. Nationalpark und andern Reservaten kommen erfreuliche Nachrichten über Zuwachs in den Steinbockkolonien. Es besteht die begründete Hoffnung, daß sich das Steinwild in absehbarer Zeit wieder über die ganze Alpenkette verbreiten wird. Es dürfte darum unsere Leser interessieren, was der treffliche Dr. F. Tschudi in seinem berühmten Buche „Das Tierleben der Alpenwelt“ über die Steinböcke und ihr Leben zu erzählen weiß.

und Hauptrepräsentanten der Tierwelt. Ihr Verbreitungsbezirk berührt kaum die subalpine Region und steigt bis zu den unwirkbaren Firnmeeren an. Neben ihnen existieren wenige große Gattungen, über ihnen gar keine, da die Adler- und Geierarten, die etwa noch die Gipfel der Alpen überfliegen, ihren ständigen Aufenthalt und ihre Brutorte tiefer haben.

Zur Benutzung der höchsten Gebirgsregion mußte die Natur eine Tiergattung wählen, der die durch die klimatischen Verhältnisse bedingte niedere Vegetation genügt, die ferner durch ihre Organisation fähig ist, teils den zerstörenden Einflüssen und den Müheligkeiten des rauhesten Klimas zu widerstehen, teils die jedesmal nur spärliche Ausbeute bietenden Weideplätze leicht und rasch zu wechseln und dabei die großartigen Schwierigkeiten der Bodenverhältnisse mühelos zu überwinden, wozu eben diese Horntiere am geeignetsten sind. In unendlicher Mannigfaltigkeit von Arten, mit Ausnahme vielleicht einzig von Neuholland,

über die ganze Erde verbreitet, sind sie meist Bewohner der Gebirge, in einzelnen Gattungen aber auch in Wäldern, Niederungen, Steppen und Wüsten hausend.



Steinböcke.

Obgleich unser schweizerischer Steinbock der europäischen heißt, findet er sich doch nur auf wenig Punkten unseres Erdteils und hat in Europa selbst an dem pyrenäischen Steinbock einen stark verschiedenen Rivalen. Er scheint nur auf den höchsten Erderhebungen sich zu finden und schlägt daher seine Wohnung in den unzugänglichen Alpenketten, welche das Wallis von Piemont scheiden, und in den Hochgebirgen Savoyens auf, wo auf Zumsteins Verwendung im Jahre 1821 die Jagd des Tieres bei schwerer Strafe verboten worden ist. Ehemals sollen diese Böcke nach alten Berichten auf den höheren Gebirgen Deutschlands und der Schweiz heimisch und ziemlich zahlreich gewesen sein, eine Zierde der Alpen — ja sogar des Vorlandes, wenigstens in der vorhistorischen Zeit, worauf ein bei Meilen am Zürichsee ausgegrabenes mächtiges Steinbockshorn aus der Pfahlbauperiode zu deuten scheint. Die alten Römer führten nicht selten 100 bis 200 (Gordian) lebendig eingefangene Steinböcke, zumal für ihre Kampfspiele, nach Rom. Als Grund ihres zunehmenden Verschwindens dürften teils die wenig zahlreiche Vermehrung, die unerschrockenere Art des Tieres, das den Verfolger ziemlich nahe ankommen läßt, ehe es flieht, teils die desto eifrigere Jagd und endlich die Beschaffenheit seiner Wohnplätze selbst anzusehen sein. So vielen Gefahren zwischen Felsen und Gletschern ausgesetzt, müssen manche Tiere zugrunde gehen, und die zunehmende Schmälerung ihrer

ursprünglichen Weideplätze, die Lawinengefahr (in dem seinerzeit so steinwildreichen Zillertale wurden von 1683 bis 1694 nicht weniger als 53 Tiere von Lawinen und Steinen erschlagen), die Steinschläge, die Verschüttung vieler hoher Grasplätze mußte ihrer Verbreitung hemmend entgegenreten. Mehrere Naturforscher teilen die Ansicht, der Steinbock sei eigentlich nur für die untere Alpenregion bestimmt und organisiert, und nachdem er von da vertrieben sei, müsse er in den fahlen Rämmen der Hochalpen verkümmern. Schon zu C. Geßners Zeiten war dieses Wild in die rauhesten Alpenreviere zurückgedrängt, und dieser Forscher glaubte, es bedürfe durchaus der Kälte, sonst „erblinde“ es. Wahrscheinlich waren die Steinböcke noch im 15. Jahrhundert in der Schweiz ziemlich häufig; im Kanton Glarus wurde 1550 das letzte Stück am Glarisch geschossen; die Hörner wurden im Rathaus zu Glarus aufbewahrt. In Graubünden, wo der Steinbock ebenfalls ausgerottet ist, wurde er früher oft gezähmt, und aus den Urkunden sieht man noch, daß der österreichische Burgvogt auf der Feste Castels von Zeit zu Zeit lebende Steinböcke in den Tiergarten von Innsbruck zu liefern hatte. Sie waren besonders heimisch in den Gebirgen von Oberengadin, Kleven, Rheinwald, Bals und Bergell, nahmen aber schon im 16. Jahrhundert so sehr ab, daß 1612 die Jagd bei 50 Kronen Strafe verboten wurde. Dies muß freilich ohne Erfolg geblieben sein; die Tiere sind allmählich dort spurlos verschwunden, gingen aber als Symbol der Kühnheit und Kraft in das Wappen des rhätischen Bundes, des Walliser Einfischtales (wo 1809 das letzte Exemplar fiel), des Städtchens Unterseen, sowie sehr vieler Familien über, eine Ehre, deren die Gense nie gewürdigt worden ist. Ein, wahrscheinlich Jahrhunderte lang im Rheinwaldgleicher verschlossen gewesenes, in jüngster Zeit ausgeftoßenes Hornpaar ist in unserm Besitz. Am Gotthard waren die Tiere noch vor hundert Jahren nicht ganz selten. Als der Schultzeiß von Steiger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in die italienischen Vogteien zog, schoß er auf dem Gotthard eigenhändig einen Steinbock, jedoch wird diese Angabe bestritten.

Am längsten hielten sich die edlen Tiere in den Walliser Alpen und zwar vom Monterosa bis zum Montblanc hin, wo sie bis in die Gebirge von Faucigny reichten. In Salzburg und Tirol verschwand das sogenannte Fahlwild seit mehr als hundert Jahren, obgleich die Erzbischöfe von Salzburg es möglichst schützten. Diese Sorgfalt ging so weit, daß sie eigene Hüttchen für die bestellten Wildhüter auf den höchsten Bergen errichten ließen; dann ließen sie aber auch durch eine Anzahl von Jägern die Steinböcke lebendig wegfangen, um sie als eine seltene, stolze Zierde an befreundete Fürsten zu verschenken und in ihre Tiergärten zu versetzen. Auch in den nordwestlichen Karpathen (Tatragebirgen) sind seit Menschengedenken die Steinböcke nicht mehr gesehen worden.

Es war daher um so erfreulicher, als vor einigen Jahrzehnten diese stolzen Tiere plötzlich wieder in ziemlich zahlreichen Exemplaren am Monterosa erschienen, wo man zum letzten Male in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts etwa 40 Stück beisammen, dann aber länger als 50 Jahre lang kein Exemplar mehr gesehen hatte. An den Aiguilles rouges und den Dents des Bouquetins in der Nähe der Dent blanche schoß man dann vor fünfzig Jahren, wie man glaubte, die letzten Steinböcke, und als man einige Jahre später auf der Seite gegen Arolla hin sieben solcher Tiere durch eine Lawine verschüttet fand, hielt man sie für nun völlig ausgerottet. Wirklich bemerkte man auch zwölf Jahre lang keine weiteren Spuren. Seitdem sieht man, ohne Zweifel infolge des in Piemont geltenden Jagdverbotes, auf der Südseite des Monterosa, besonders aber in den Gebirgen von Cogne, Céréssole, Valprifauche, Vallavaranche und Courmayeur, nicht selten größere Steinbockfamilien. Ein Alpenklubist beobachtete am



